

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1913)
Heft: 15-16

Rubrik: Pazifistische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hierbei sind Tausende von Ermordeten und die Opfer der Cholera nicht gerechnet!

Ja, die Cholera! Eine Tageszeitung bemerkte sehr richtig, *eine* der kriegführenden Mächte habe den Friedensvertrag nicht unterzeichnet und werde weiter ihre Todessichel schwingen — die Cholera.

Angesichts dieses unbeschreiblichen Jammers müsste alles, was Mensch heisst, vor allem die verantwortlichen Regenten und Staatsmänner, sich erheben und mit dem Ausrufe „*Es ist genug!*“ sich vereinigen, um in alle Zukunft und um jeden Preis der Menschheit solche Teufeleien zu ersparen.

Aber das genaue Gegenteil ist erfolgt! Die bedeutendsten Grossstaaten vermehren ihre Rüstungen bis zum Wahnsinn und erdrosseln ihre Völker schon in Friedenszeiten. Womit hängt dies zusammen? Der grosse englische Staatsmann Sir Edward Grey gibt uns darauf eine bedeutungsvolle Antwort. Als am 31. Juli im Unterhause verschiedene Mitglieder Anfragen über die Haltung der Mächte im gegenwärtigen Augenblicke stellten, antwortete Grey schliesslich: „Alle diese Fragen scheinen auf der Annahme zu beruhen, dass die Haltung der Mächte geregelt ist nach der Logik und nach dem Völkerrecht; die Haltung der Mächte sei jedoch für jede einzelne durch die Rücksicht beeinflusst, die ihre eigenen Interessen erforderten.“ Das ist eine bedeutsame Erklärung, die auf die ganze politische Weltanschauung, wie sie heute noch die herrschende ist, ein Schlaglicht wirft. Nicht *Logik*, nicht *Recht* bestimmt die Haltung der Nationen, sondern lediglich *Interesse*. Während im Verkehr der Einzelnen der Staat verlangt, dass Logik und Recht, *nicht* Interesse die Verhältnisse regeln, handeln diese selben Staaten unter sich umgekehrt: Es ist aber einleuchtend, dass in letzter Linie auch das Interesse durch die Handhabung von Logik und Recht gefördert wird. Darin bestehen eben „die grosse Täuschung“ und „die falsche Rechnung“, dass das nicht eingesehen wird. Wieder und immer wieder gilt es darum, hierauf hinzuweisen und so die Wege zu zeigen, die aus diesem verhängnisvollen Irrtum hinausführen. Nicht Pangermanismus, nicht Pan-slavismus gilt es zu züchten, sondern Logik und Recht müssen im internationalen Leben zur Herrschaft gelangen. Ähnlich wie innerhalb der Schweizerischen Eidgenossenschaft Elemente der verschiedensten Rassen und Sprachgruppen unter gemeinsamem Rechtsschutz frei sich entwickeln und nicht daran denken, ihre Eigenheit aufzugeben, noch auch dieselbe ändern aufzudrängen, sondern ihr *Interesse*

eben auf der Basis von *Logik* und *Recht* finden, so müssen die *grossen* Rassen- und Sprachgemeinschaften, zunächst unseres Erdteils, ein Solidaritätsbewusstsein entwickeln und einen Zustand, bei welchem gemeinsames Interesse aus gemeinsamem Recht erwächst. Diese Erkenntnis, die sich langsam Bahn bricht, ist noch weit davon entfernt, Gemeingut bedeutender Teile der heutigen Kulturmenschheit zu sein. Darum ist ein starker und lebendiger Träger dieser Gedanken notwendig, der das Licht ausstrahlt auf diejenigen, die noch in Dumpfheit gleichgültig dahinträumen, ein Leuchter, der die finstern Winkel des Egoismus erhellt, in denen Gewinnsucht zum Völkermord aufreizt. Diese Träger des Gedankens sind die Friedensvereine, und diesen beizutreten, ist die Pflicht aller, denen die grauenhaften Ereignisse am Balkan und die neuen, wahnsinnigen Rüstungen allüberall die Augen geöffnet haben über den unhaltbaren Zustand, in welchem sich heute noch die Kulturmenschheit befindet. G.-C.

—o—

Pazifistische Rundschau.

Wenige Tage vor dem XX. Weltfriedenskongress und der feierlichen Einweihung des Haager Friedenspalastes kommt aus den Niederlanden die Kunde vom Tode des Staatsministers T. M. C. Asser. In ihm verliert die Friedensbewegung einen unermüdeten Kämpfer für ihre Ideale, die Rechtswissenschaft einen Gelehrten von Weltruf. Assers bleibendes Verdienst ist, dass die niederländische Regierung auf seine Veranlassung 1892 die europäischen Staaten zu einer Konferenz nach dem Haag einlud, der in den folgenden Jahren weitere Kongresse sich anschlossen, deren Ergebnis eine Anzahl bedeutsamer Verträge über einzelne Gebiete des *Internationalen Privatrechts* sind. Asser war niederländischer Delegierter an den beiden Haager Friedenskonferenzen, Mitglied des Haager Schiedshofes, Präsident des „Institut de droit international“, sowie Mitbegründer und Redaktor der „Revue de droit international“ usw. Für seine Verdienste um die internationale Rechtswissenschaft verliehen ihm die Universitäten Edinburg, Cambridge und Bologna den Ehrendoktor. 1911 war er mit Alfred Fried zusammen Träger des Nobelpreises und anlässlich der bevorstehenden Eröffnung des Friedenspalastes im Haag ernannte ihn auch die Universität Leyden zu ihrem Ehrendoktor. So berechtigt diese

Die Reise Dr. Obnubils.

Von Anatole France — Uebersetzt von W. Kohl.

Nach einer langen Reihe von Jahren, in denen das Land von den schrecklichsten Plagen und Leiden heimgesucht wurde, die jedoch mit der Zeit und infolge des mangelhaften Stils der Geschichtsschreiber in Vergessenheit gerieten, entschlossen sich die Pinguinen dazu, eine Selbstregierung zu gründen. Sie erwählten eine Elite von Männern und Frauen, denen sie das Vorrecht einräumten, ein Staatsoberhaupt zu ernennen. Dieser Mann, aus der Mitte der einfachen Bürger gewählt, trug weder den schrecklichen Drachenkamm auf seinem Haupte noch war seine Herrschaft eine absolute. Er selbst gehorchte willig den Gesetzen seines Landes. Er führte keinen Königstitel; keine höhere Bezeichnung war an seinen Namen geknüpft. Er hiess ganz einfach Müller oder Schulze, Hinz oder Kunz. — Diese Staatsoberhäupter führten

keinen Krieg — dazu fehlte ihnen die Uniform. Die Kaiser- und Königreiche unterhielten zu derselben Zeit enorme Heere und Kriegsflotten; wegen ihrer eigenen Sicherheit waren die Pinguinen gezwungen, es jenen gleich zu tun, so dass sie beinahe der Last der Rüstungen erlagen. Jedermann beklagte eine solche harte Notwendigkeit oder gab vor, sie zu beklagen. Wohl unterwarfen sich ihr gern die Reichen, die Geschäftsleute und Kaufleute aus Vaterlandsliebe und weil sie auf die Soldaten und Matrosen rechneten, um ihre Güter zu verteidigen und nach aussen hin neue Märkte und Kolonien zu erobern. Die einflussreichen Grossindustriellen drangen eifrig auf Anschaffung von Kanonen und Panzerschiffen zum Zwecke der Landesverteidigung und — last not least — um neue Lieferungen zu erhalten. Unter der Mittelklasse, sowie den Gelehrten liessen sich die meisten diesen Zustand der Dinge ruhig gefallen im Glauben, dass er ewig dauern würde; die andern erwarteten ungeduldig dessen Ende und hofften, eine allgemeine Abrüstung herbeiführen zu können.

äusseren Anerkennungen sein mögen, sie können doch nicht aufwiegen, was Asser geleistet hat für die Annäherung der Völker, der er die Arbeit seines Lebens widmete.

Der internationale Friedenskongress im Haag durfte heuer unter etwas günstigeren Auspizien zusammentreten als im vergangenen Jahre und als man erwarten konnte. Am Sonntag den 10. August wurde zu Bukarest unter Glockengeläute und Kanonendonner der Friedensvertrag zwischen den fünf Balkanstaaten unterzeichnet. Ob damit nun endgültig Friede und Ruhe einkehren werden auf dem Balkan? Ob es nicht noch einmal mit vereinten Kräften gegen die Türkei geht wegen Adrianopels? Wer vermag's zu sagen? Eines ist sicher, die Balkanstaaten haben anscheinend trotz allem und allem gründlichere und dauerhaftere Arbeit getan, als die Grossmächte oder, wie man sie jetzt spöttisch nennt, „les grandes impuissances européennes“ früher und heute wieder zustande brachten. Die Hauptsache bleibt, dass dem greuelvollen und unnützen Morden und Brennen endlich Einhalt geboten wurde, und zwar, wie man vermuten darf, durch das Eingreifen des deutschen Kaisers, der damit sich den Dank nicht nur der zunächst beteiligten Völker, sondern auch des übrigen Europa erworben hat.

Belgien, das in letzter Zeit und dieses Jahr überhaupt zahlreiche internationale Kongresse bei sich tagen sah und noch sehen wird, soll der Sitz von zwei neuen internationalen Aemtern werden. Der internationale Städtekongress, der kürzlich in Gent versammelt war, beschloss nämlich die Schaffung einer ständigen Organisation und bezeichnete als deren Sitz Brüssel. Und gleicherweise erklärte sich der internationale Kinderschutzkongress für die Errichtung eines internationalen Amtes, das seinen Sitz ebenfalls in Brüssel erhalten wird, da der schweizerische Delegierte mitteilte, seine Regierung habe hiergegen nichts einzuwenden. Die Selbstlosigkeit unserer Bundesbehörden in allen Ehren; aber es berührt uns gleichwohl schmerzlich, dass wir Schweizer uns bei der Schaffung internationaler Organisationen so teilnahmslos zeigen, uns eines der internationalen Aemter nach dem andern wie seinerzeit den internationalen Schiedshof entgehen lassen. Das könnte man auch eine „Politik der verpassten Gelegenheiten“ nennen, und mit Recht!

Die Schweizerische Eidgenossenschaft hat die Schiedsgerichtsverträge mit Spanien und Portugal erneuert. Und zwar hat der Vertrag mit Spanien eine Erweiterung erfahren ähnlich dem mit Belgien, welcher die schiedsgerichtliche Erledigung aller Streitigkeiten vorsieht, die nicht die Ehre, Unabhängigkeit und Souveränität berühren, während fast sämtliche andern, von unserm Land abgeschlossenen Schiedsabkommen noch die sehr dehnbare Klausel der „vitalen Interessen“ enthalten. Mit Portugal sei ein so weitgehender Vertrag nicht möglich gewesen, trotz eifriger Bemühungen seitens unserer Unterhändler, wird gesagt. Merkwürdig, denn Art. 73 der portugiesischen Verfassung behauptet doch, die Portugiesische Republik erkläre das Schiedsgericht als die beste Methode zur Schlichtung internationaler Streitigkeiten! Wo da wohl der Haken steckt?

Die Landung des Zeppelinluftschiffes in Luneville und die verschiedenen Grenzüberfliegungen durch deutsche und französische Militäraviatiker, die seinerzeit die Gemüter zu beiden Seiten der Vogesen so sehr erregten, haben nun doch zu einem deutsch-französischen Abkommen über den Luftverkehr geführt, wodurch dieser letztere geregelt und dadurch ähnlichen Vorfällen, wie den oben erwähnten, ihre unheilvolle Wirkung hoffentlich für immer genommen wird. Indes, es wird wohl kaum mehr lange dauern, bis ein allgemeines internationales Luftabkommen zustande kommen dürfte. Alle Anzeichen sprechen wenigstens dafür, und vielleicht wird uns der demnächst in Frankfurt a. M. tagende internationale Luftrechtskongress weitere Aufklärung hierüber verschaffen.

K. W. Sch.

Die Friedensbewegung und Bertha v. Suttner.

Die uralte Entwicklungslehre geht wieder ihren Siegesweg, und seit Darwin sie für ein weites Gebiet begründet hat, zweifelt kein Denker mehr daran, dass der Sinn unserer Erde die Entfaltung der Menschheit ist, ihre Entwicklung bis zu ungeahnter Höhe. Die Entwicklungsmittel sind vielgestaltig und im Laufe der Zeit tauchen immer neue auf. Eines dieser Mittel, ein altes und abgebrauchtes, ist der Krieg. Doch immer mehr kommt man dazu, den Krieg als barbarisch und schädlich zu verhüten, aber die Vorbereitungen — diese ewigen Millionen-Rüstungen — sind « notwendig ».

Der berühmte Professor Obnubil war einer von den letztern. Der Krieg, pflegte er zu sagen, ist ein barbarischer Zustand, der dem Fortschritt der Zivilisation weichen muss. Alle grossen demokratischen Genossenschaften sind ihrem innersten Kern nach pazifistisch, und ihrem Einfluss werden sich bald selbst die grössten Autokraten nicht entziehen können. Professor Obnubil, der seit sechzig Jahren einsam und zurückgezogen in seinem Laboratorium gelebt hatte, fern vom Lärm der Welt, fasste den Entschluss, die Welt und den Geist ihrer Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Um den Anfang mit seinen Studien zu machen, wollte er zuerst den grössten demokratischen Staat besuchen und schiffte sich deshalb nach Neuozeanien ein. Nach vierzehntägiger Reise landete er, in der Nacht, im Hafen von Titanport, wo Tausende von Schiffen vor Anker lagen. Eine eiserne Brücke wölbte sich in einem Riesebogen über das Wasser und glitzerte im Schein der Lichter, so dass der Professor glauben konnte, auf einem Meer des Saturn zu fahren und den wunder-

baren Ring zu sehen, der den ehrwürdigen Planeten umspannt. Und diese riesige, luftige Verkehrsstrasse diente dem Transport von einem vierten Teil der Reichtümer der ganzen Welt. Nachdem der Professor ans Land gegangen, wurde er in einem Hotel von 48 Stockwerken durch Automaten bedient; alsdann begab er sich auf der grössten Eisenbahnlinie nach Gigantopolis, der Hauptstadt von Neuozeanien. In dem Zug befanden sich ein Restaurant, Spielsäle, Turnsäle, ein Telegraphenbureau, eine Kirche, sowie die Druckerei einer grossen Tageszeitung, die der Professor aber nicht lesen konnte, da ihm die Sprache der Neuozeanier nicht geläufig war. — Der Zug fuhr am Ufer grosser Flüsse entlang und berührte viele Fabrikstädte, die mit dem Rauch ihrer Schloten die Sonne verdunkelten — Städte, die schwarz am Tag und rot in der Nacht, geräuschvoll im Sonnenschein und geräuschvoll in der Dunkelheit. Hier, dachte der Doktor, ist ein Volk, das viel zu sehr mit Handel und Industrie beschäftigt ist, um ans Kriegführen zu denken. Ich bin sicher, dass die Neuozeanier